**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien

**Band:** 23 (1994)

**Artikel:** Utopien von Freiheit : die Schweiz im Spiegel schwedischer Literatur

**Autor:** Naumann, Karin

**Kapitel:** 4.3: Im Schatten des Todes : die Sanatoriumsromane von Johan Beck-Friis und Sven Stolpe

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-858271

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# 3. Im Schatten des Todes: Die Sanatoriumsromane von Johan Beck-Friis und Sven Stolpe

Eingehende Einblicke ins Schweizer Sanatoriumsleben in der Zwischenkriegszeit liefern die beiden schwedischen Romane *Möjligheten* (1921; 'Die Möglichkeit') von Johan Beck-Friis und *I dödens väntrum* (1930; 'Im Wartezimmer des Todes', 1958) von Sven Stolpe. Die in zeittypischem Stil verfassten Werke erreichten einen erstaunlich grossen Leserkreis. Beck-Friis' Roman erlebte noch im Erscheinungsjahr eine zweite Auflage und im darauffolgenden Jahr eine dritte. In Stolpes Fall kann man gar von einem Grosserfolg sprechen, denn sein Buch wurde bis Mitte der siebziger Jahre immer wieder neu aufgelegt: 1970 erschien die 20. revidierte Auflage, der im Jahre 1975 noch eine Neuausgabe folgen sollte. Der Roman ist auch verfilmt worden, und er wurde 1958 ins Deutsche übertragen.

Die beiden Prosawerke weisen eine auffallende Parallelität im Handlungsverlauf auf: ein junger Skandinavier sucht wegen der Verschlimmerung seiner Lungentuberkulose ein Schweizer Sanatorium auf. Seine ursprüngliche, naive Vorstellung von einem kurzen Kuraufenthalt erweist sich als Utopie. Statt dessen muss er sich einer langwierigen, strengen Behandlung unterziehen, in deren Verlauf er eine ernsthafte Krisis durchmacht und einige Wochen zwischen Leben und Tod schwebt, bevor er am Ende der Erzählung die Klinik verlassen kann. Mehr oder weniger geheilt bricht der Held in die Heimat auf, jedoch voller Verzweiflung, da er zum Verzicht auf diejenige Frau gezwungen worden ist, in die er sich während seiner Genesung verliebt hat.

Der jahrelang in Norwegen und während einer Periode in Bern wirkende schwedische Diplomat Johan Beck-Friis hat die Handlung seines Romans nach Davos verlegt, «der eigenartigsten Stadt Europas. Eine solche Mischung von Vergnügungssüchtigen, Sportlern und Leidenden kann kein anderer Ort aufweisen» (Möjligheten, S. 127). Zwar wird der Name nicht ausdrücklich genannt, aber aus dem Kontext geht deutlich hervor, dass Davos als Schauplatz gedacht ist, wie bereits die Einleitung lehrt:

> Hoch oben im Gebirge liegt eine kleine Stadt. Ein freier und abgehärteter Menschenschlag wohnt hier. Der jahrhundertelange Kampf mit den Mächten der Natur in den kargen Bergen hat die Einwohner kräftig und gesund gemacht. Schwerfällige Manieren haben sie, aber einen geraden Rücken und ein Herz aus Gold. Ihre Freiheit und ihre Berge lieben sie mehr als alles andere.
>
> Aber diese Menschen sind nicht mehr allein in ihrer Stadt. Im Laufe einiger Jahrzehnte ist aus dem unbedeutenden kleinen Gebirgsdorf ein internationaler und auf der ganzen Welt bekannter Ort geworden.
>
> Hier versammeln sich Kranke aus allen Ländern, Religionen, Sprachen und Gesellschaftsschichten, um mit Hilfe der lebensspendenden Sonne und der reinen Gebirgsluft wieder zu Gesundheit und Kräften zu kommen. An diesen kleinen Ort fliehen sie, wenn die winzigen Bazillen ihren Angriff begonnen haben und die Herrschaft in ihrer Brust zu erlangen drohen. Voller Hoffnung reisen sie hierher, um dem Leben wiedergeschenkt zu werden oder – dem Tod zu begegnen.

> Hier stand die Wiege des Wintersports. Hier versammeln sich Sportsleute aus aller Welt, um während einiger strahlender Wintermonate Sonne und Kraft für die Arbeit des kommenden Jahres zu speichern.
>
> Hier versammeln sich auch manche, damit sie die Vergnügungssucht eines krankhaften Geistes und einer krankhaften Phantasie befriedigen können. (Möjligheten, S.1)

Nicht ohne kritische Untertöne zeichnet der Autor bei der Schilderung des «Alpensanatoriums» eine Art Gesellschaft in der Gesellschaft, deren Angehörige sich in einen hektischen Vergnügungsstrudel von ständig aufeinanderfolgenden Geburtstagsparties, Diners und Tanzabenden hineinziehen lassen, wo Leichtsinn, Klatsch und allgemein verbreitete Promiskuität herrscht, aber auch Selbstmordgedanken, zermürbender Alltagsüberdruss und lähmende Passivität: «Liegekur auf Liegekur, in diesem Haus wird von nichts anderem als von Liegekuren geredet. Man kann doch nicht immer liegen. Wenn die Lungen heil werden, gehen die Nerven kaputt» (Möjligheten, S.18).

Obgleich hier ein Davos-Gemälde mit durchaus echt wirkendem Zeitkolorit entworfen wird, macht dieser Roman auf den heutigen Leser einen recht oberflächlichen und konventionellen Eindruck: die Menschen erscheinen skizzenhaft-typisiert, die Landschafts- und Milieubeschreibung bleibt im Allgemeinen stecken. Eine wohltuende Ausnahme bilden ein paar Passagen in den Schlusskapiteln, z.B. als die Hauptfigur, der Norweger Erik, einen Ausflug in ein nahe gelegenes Gebirgstal unternimmt und hier, fern vom turbulenten Treiben im Kurort, bei der Begegnung mit der «Stille der Berge» im echt empfundenen Naturerlebnis trotz Liebeskummer eine innere Befreiung erfährt:

> Er hatte nicht viel erwartet, wurde aber froh überrascht, da er das Tal viel schöner fand als dessen Ruf. Die Sommerpracht hatte ihren Höhepunkt erreicht, jedoch ohne etwas von der grünen Frische zu verlieren. Mild und verlockend lag das Tal da, gefälliger und anmutiger als alles, was er bisher in dieser Gegend gesehen hatte. Erik war ganz entzückt. Dies war ja eine herrliche, ursprüngliche Natur, ohne Kurmusik und Reklame. Er spürte den Wunsch, bis in die Seele des Tals hineinzudringen, so weit wie nur möglich. Der Weg stieg langsam an und folgte dem munter rauschenden Bach. Erik spürte so etwas wie ein Glücksgefühl, ein Gefühl von Wohlbehagen und vom Vergessen aller Sorgen, den Genuss des Augenblicks und des Daseins. (Möjligheten, S.213)

Sven Stolpes Erstlingsroman *Im Wartezimmer des Todes,* der den sichtbaren Einfluss von Thomas Manns *Der Zauberberg* aufweist, ist mit seiner getreuen Wiedergabe der Kurortsatmosphäre und den konturscharfen Menschenporträts ebenfalls ein interessantes Zeitdokument. Stolpes Werk hebt sich jedoch von der reinen Sanatoriumsschilderung ab und verdient vor allem Beachtung als Entwicklungsroman, in dem der Werdegang des lungenkranken Romanhelden anhand seiner aus der Krankheit sowie seiner vielseitigen Lektüre erwachsenen kritischen Selbstprüfung sensibel registriert wird. Das Buch interessiert ausserdem wegen der zahlreichen intensiven Diskussionen mit verschiedenen Mitpatienten über Lebensanschauungsfragen, die aktuelle Tendenzen und Gedankenströmungen innerhalb der damaligen schwedischen Kulturszene informativ aufzeigen. An der heftigen Literaturdebatte

der zwanziger Jahre hatte sich Stolpe selbst als scharfsinniger und frühreifer jungradikaler Intellektueller hervorgetan. Die in Ich-Form verfasste Erzählung trägt stark selbstbiographische Züge und entstand, wie der Autor berichtet hat, während einsamer Wochen in den äussersten Stockholmer Schären. Die überzeugende Gestaltung des persönlich-religiösen Lebenskonflikts, der Stolpes Alter ego von ausgelassener Lebensbejahung und rücksichtsloser Selbstbehauptung zu Selbstdisziplin und Entsagung führt, macht das Buch zu einem der bemerkenswertesten Prosawerke dieses Autors.

Als gerade zweiundzwanzigjähriger Student kam Stolpe im August 1927 in Lugano an, um im nahe gelegenen «Agra Sanatorium» Heilung für seine Tuberkulose zu suchen. Das 1914 eingeweihte, heute schon längst geschlossene «Agra» war eine Zweigstelle der deutschen Heilstätte «Davos», gelegen auf 500 m Höhe in der klimatisch bevorzugten Region des Luganersees – in der schwedischen Originalausgabe mit dem weniger geläufigen Namen Lago di Ceresio bezeichnet. Hier war er gezwungen, genau wie die Hauptperson in seinem Roman, wesentlich länger als geplant zu bleiben, da sich sein Zustand verschlimmerte und er für längere Zeit «im Schatten des Todes» lebte. Nach einem knappen Jahr verliess er, obwohl noch längst nicht geheilt, entmutigt das Sanatorium. In dichterischer Form schildert er seine Ankunft in «Agra» folgendermassen:

> Nun sass ich also endlich im Zug. Ich musste reisen. Ich war unterwegs nach einem mir unbekannten Ort an der Grenze zwischen Italien und der Schweiz; mit einem gewissen Widerstreben hatte ich mich darauf gefasst gemacht, dort zwei Monate meines Lebens meinem angegriffenen rechten Lungenflügel zu opfern.
>
> Nachdem ich die Schweizer Grenze glücklich passiert hatte, vergass ich schnell und gern, dass ich nicht gesund war. Ebenso stark wie früher ergriff mich die Romantik des Reisens, und ich genoss den ersten Anblick des Vierwaldstätter Sees mit einem berauschenden Gefühl seelischer und körperlicher Hochspannung. Das italienische Menu im Speisewagen sagte mir ausserordentlich zu, und ein paar Gläser Asti hatten die beste Wirkung. (...)
>
> Von Sanatorien hatte ich bereits gehört und fühlte eine gewisse Abneigung gegen sie und gegen die ständigen Hustenanfälle, von denen ihre Räume widerhallen mochten. Während der Wagen langsam durch schmutzige italienische Dörfer rollte, wo er bei jeder Strassenbiegung ein paar braungebrannte Kinder zu überfahren drohte, die trotz der Hitze im Staube der Strasse spielten, und an kühlen Parkanlagen und schweigenden weissen Villen vorbeikam, wobei der Luganer See immer wieder zwischen den Weinbergen hervorblitzte und dann wieder verschwand – bei dieser Fahrt vergass ich ganz den eigentlichen Zweck meiner Reise und pries meinen Einfall, diese gottbegnadete Gegend aufzusuchen.
>
> Der Wagen war gerade an einem halb verfallenen Madonnenbild am Straßenrand vorbeigekommen, als der Kutscher mit einem gutturalen Laut zu verstehen gab, dass wir uns dem Ziel näherten. Ganz richtig: einige hundert Meter entfernt lugte der Giebel eines grossen weissen Gebäudes hervor, das merkwürdig still und friedlich in der mörderischen Mittagssonne glänzte.
>
> War das ein Sanatorium?
>
> Ich hatte mir eine solche Heilanstalt stets als sorgfältig eingehegtes, düsteres Haus am höchsten Punkt eines unzugänglichen Berggipfels vorgestellt und konnte nicht recht glau-

ben, dass es da unten an der italienischen Grenze wirklich ein weltberühmtes Sanatorium geben sollte. Je weiter der Wagen rollte, desto mehr wunderte ich mich. Das grosse weisse Gebäude wirkte nicht nur gar nicht abstossend, sondern war schön und einladend wie ein vornehmes Hotel. Das Haus lag an einem Abhang, breite Weinterrassen stiegen zu seinen Füssen herab, und dahinter stand dicht der Wald. Das ganze Haus schimmerte weiss in der Sonne mit Ausnahme der Balkone und Balustraden, die aus grauem Granit gemeisselt waren. Kein Laut war zu hören ausser dem Hufgeklapper auf der asphaltierten Strasse, kein Husten scholl mir entgegen, und keine bleichen Kranken schwankten, auf hilfsbereite Pfleger gestützt, daher. Kurz gesagt – das Ganze sah keineswegs wie eine Behausung für Todeskandidaten aus.
(...)
Mein Zimmer liess mich meine gute Laune wiederfinden – besser hatte ich auch in einem Hotel nie gewohnt. Vor dem Fenster war ein helles Rouleau niedergelassen, das ich gleich aufzog. Kaum konnte ich einen Ruf der Überraschung und des Entzückens unterdrücken. Tief unten zu meinen Füssen lag wunderbar blau der Luganer See mit seinen weissen Häusern an den Ufern der italienischen Seite und den bewaldeten Höhen, die sich in dem vollkommen ruhigen Wasser spiegelten. Hoch oben aber in der Ferne ragten glitzernd in der Sonne die Alpenberge mit ihren weissen Graten. Das alles lag in ungestörter Stille, ich konnte keinen Vogel, keinerlei Bewegung in den Baumkronen bemerken. Es war wie eine einzige, stillschweigende Erwartung voll Andacht und Besinnlichkeit. (Im Wartezimmer des Todes, S.9ff.)

Auch wenn ein leicht altertümlicher Hauch dem genau geführten Krankheitsjournal anhaftet, gelingt es Stolpe dank der Lebhaftigkeit und Intensität seiner Schreibweise in Verbindung mit einer wohltuenden Beimischung von leiser Selbstironie, den Leser für das Schicksal seiner Hauptfigur und die eingeflochtene Liebesgeschichte mit einer jungen Französin zu engagieren. Eine spezielle Ausstrahlung geht auch von einigen Landschaftsbeschreibungen aus, in denen sich die Tessiner Naturszenerie dem fiebernden Lungenpatienten in einem vibrierend-ekstatischen Licht präsentiert:

Kaum konnte ich mich auf den Beinen halten. Vor mir lag ein tiefes Tal mit beleuchteten Häusern, und in der Ferne sah man die Alpen, die in der letzten Abendsonne aufglänzten. Ich vernahm keine menschlichen Stimmen und hörte keinen Vogellaut, und doch schien es mir, als ob der ganze Raum um mich erzittere; wohin ich mich auch wandte, fühlte ich das Leben, das warme, echte Leben an dem stillen Abend pulsieren. Über mir flackerten bleich die Sterne. Ohne zu überlegen, wohin mich meine Schritte führten, ging ich weiter. Ich war wie berauscht. Meine Schuhe sanken in dem weichen Boden ein, und bald stand ich bis zu den Knien in duftendem Gras. Ich hätte die Arme emporstrecken und vor Freude jubeln können, aber mein Herz wollte nicht mit, und ich fühlte meine Schwäche. Ohne dass ich es hindern konnte, traten mir Tränen in die Augen, und ich sank zu Boden. Ich legte mich auf den Rücken, das Gras kitzelte mich am Kopf und kühlte meine Schläfen und Wangen. Hoch über mir funkelten die Sterne. Langsam schlief ich ein. (Im Wartezimmer des Todes, S.207)

In seinem umfangreichen Werk (bisher hat er über hundert Buchtitel publiziert) ist der Kulturhistoriker, Essayist, Romancier, Journalist und zudem stets streitlustige Polemiker Sven Stolpe mehrmals zu diesem für ihn nicht nur in physischer, son-

dern auch in geistiger Hinsicht so entscheidenden Lebensabschnitt zurückgekehrt. Im Sanatorium wurde er mit dem Katholizismus konfrontiert, vornehmlich in der Gestalt eines jungen katholischen Theologen, der ihm zum Vorbild wurde. Seither hat sich Stolpe als einer der wenigen christlichen Intellektuellen in Schweden für eine geistliche Lebenshaltung in seinem Heimatland eingesetzt, einem Land, das er in einem Erinnerungsbuch als «eine Demokratie ohne Gott» bezeichnet hat.[18] Im Jahre 1947 konvertierte er selbst zum Katholizismus.

Zwei um Jahrzehnte später herausgegebene Memoirenbände, *I dödens skugga* (1962; 'Im Schatten des Todes') und *Idyll och orosmoln* (1974; 'Idyll und Gewitterwolken'), enthalten Teile von Stolpes Tagebüchern aus der Zeit auf «Agra», die er selbst aus reiferer Sicht als ein «naives Dokument» bezeichnet. In humoristischer Form erzählt er ausserdem in *Livets löjen* (1983; 'Possen des Lebens') eine Erinnerung an eine tollkühne Fahrt über den Grossen St. Bernhard.

Am beeindruckendsten in Stolpes Sanatoriumsroman wie auch in seinen Tagebüchern aus jener Zeit ist, nebst seinem Streben nach Würde und innerer Klarheit, der kämpferische Geist, mit dem der Jüngling seine unheilvolle Krankheit zu überwinden sucht. Eine eindeutig positive Einwirkung auf die fortschreitende Selbstprüfung des Romanhelden hat dabei seine landschaftliche sowie menschliche Umgebung. In einem Eintrag ins Tagebuch kurz nach dem Beginn seines Kuraufenthalts meint der Schwede geradezu, eine fast mystische Verbindung zwischen dem Drang nach innerer Klarheit eines Volkes und der hellen Transparenz der äusseren Landschaft feststellen zu können:

> Heute ist es wunderbar, eine klare Durchsichtigkeit, die erstaunliche Perspektiven öffnet. Weit in der Ferne kann ich nun Berge sehen, die mir früher immer verborgen blieben. Das kleine weisse Schiff – vielleicht ist es aber nicht so klein? – das auf dem Luganersee fährt, sehe ich ebenso deutlich wie ein Spielzeugschiff in meiner Hand. Und dazu noch die Ortschaften! Ganz unten am Ende des Sees entdecke ich heute eine wunderbare Allee direkt neben dem Ufer; die Baumart kann ich leider nicht bestimmen, jetzt wie auch sonst. Diese Klarheit – gibt es sie auch in Frankreich? Es muss sie geben; es muss ein Zusammenhang bestehen zwischen der Sehnsucht nach Klarheit bei einem Volk und der durchsichtigen, kristallklaren Luft. (Idyll och orosmoln, S.214f.)

---

18 S. STOLPE, *Ich blicke zurück - ich blicke voraus,* Frankfurt a.M. 1965, S.43.